

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 19 (1939-1940)
Heft: 3: b504

Artikel: Ursachen und Bedeutung der Schlacht bei Laupen
Autor: Kläui, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ursachen und Bedeutung der Schlacht bei Laupen.

Von Paul Kläui.

Am Abend des 31. Oktober 1322 geschah im Schloß Thun ein blutiges Ereignis. Graf Eberhard von Niburg ermordete seinen ältern Bruder Hartmann. Diese Tat war der sichtbare Ausfluß eines schon lange bestehenden politischen Konfliktes, der erst nach mehr als anderthalb Jahrzehnten eine kriegerische Entscheidung fand.

Noch war die Zähringerstadt Bern kaum hundert Jahre alt, als ihre Bedeutung im alemannisch-burgundischen Grenzgebiet sich zusehends hob. Wenn die Stadt auch im 13. Jahrhundert zeitweise sich enger an die Grafen von Savoyen angeschlossen hatte, so mußte sie sich doch deren Herrschaft so gut wie der der Grafen von Niburg und der Habsburger zu entziehen. Eine dauernde Behauptung, nicht zuletzt auch gegenüber der Rivalin an der Saane, war indes nur möglich, wenn Bern auf Freunde zählen konnte. Schon im 13. Jahrhundert verband sich die Stadt mit Murten, Biel, dem Bischof von Sitten, den Grafen von Niburg und Ende des Jahrhunderts selbst mit dem Grafen von Savoyen. Vorübergehend gelang es auch, mit Freiburg in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten. Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg hatte sich Bern dem antihabsburgischen Aufstand angeschlossen. Auch im nassauisch-österreichischen Thronfolgekrieg stand es gegen Habsburg. Freiburg aber schlug sich mit dem Grafen von Neuenburg und von Greherz und dem Grafen von Savoyen ins habsburgische Lager. Dafür hatte Bern die Stadt Solothurn als treue Verbündete für alle Folgezeit gewonnen. Auch Hartmann von Niburg unterstützte seine Sache, und Bern blieb erfolgreich. Sein Aufstieg hielt zu Anfang des 14. Jahrhunderts an. Denn es war der Stadt gelungen, auch im Innern eine feste und zweckmäßige politische Form zu finden. Man gewährte den Handwerkern Zutritt zum Räte der Zweihundert und verhinderte damit, daß es, wie in andern Städten, zur Erhebung der Handwerker und der Forderung nach Zünften und damit zu innern Parteiwirren kam.

Also gefestigt konnte die Stadt auftreten, als Habsburg den Versuch unternahm, sich auch in Burgund auszubreiten. Bern konnte nicht gleichgültig bleiben gegenüber dem Bestreben Habsburgs, sich am Thunersee festzusetzen und das im Niedergang befindliche Haus Niburg in seine Abhängigkeit zu bringen. Was lag also näher als dem jüngern Bruder der Niburger, Eberhard, der von dem österreichisch gesinnten Hartmann aus der Herrschaft verdrängt und dem geistlichen Stande zugeführt werden sollte, die Unterstützung zu leihen, die dieser bei der Aarestadt suchte? Eberhard glaubte über die Leiche seines Bruders hinweg am schnellsten zum Ziele zu gelangen. Die Freveltat gab Österreich einen glänzenden moralischen Vorwand, die Herrschaft Niburg für sich zu beanspruchen. Bern ließ sich indes durch die Tat nicht schrecken; es handelte realpolitisch und nahm sein Interesse wahr.

Das lag auf Seite des Brudermörders. Es sicherte ihm den Besitz zu. Dafür mußte er die Stadt Thun kaufweise an Bern abtreten, erhielt sie allerdings als Lehen wieder zurück; aber sie blieb für Bern ein offener Platz. Ferner mußte er sich verpflichten, Burgdorf nicht ohne Berns Zustimmung zu veräußern. Gleichzeitig erneuerte Bern das Burgrecht mit dem Stift Interlaken.

Damit besaß die Aarestadt den Schlüssel zum Oberland und den Weg nach den Waldstätten. Ein Bündnis mit Letztern, den alten Feinden Habsburgs, sicherte diese neue Stellung. Der Bund von 1323 mit Uri, Schwyz und Unterwalden war der erste Schritt zur Verbindung der alemannischen Eidgenossenschaft mit der unter Berns Führung sich bildenden burgundischen.

Die habsburgische Einkreisung war damit gesprengt und der Weg für eine bernische Expansionspolitik offen. Schon im folgenden Jahr erwarb Bern Burg, Stadt und Herrschaft Laupen — ein Gebiet von etwa 40 Quadratkilometern — durch Kauf von Perrod vom Turn, der sie als Pfand des Kaisers besaß. Das war die erste Besizung, die direkt unter Berns Herrschaft kam, denn es war nicht anzunehmen, daß der Kaiser das Pfand je wieder lösen würde. Auf der Burg saß fortan ein vom bernischen Rat gewählter Vogt.

Burgrechte und Aufnahme von Ausbürgern in der Umgebung waren, wie für andere Städte so auch für Bern, die wirksamen Mittel der Territorialpolitik. 1329 schloß die Stadt ein Burgrecht mit dem Johanniterhaus in Münchenbuchsee, 1330 verband sie sich mit den Landleuten von Guggisberg. Im selben Jahr traten sogar Graf Aimo von Savoyen auf zehn Jahre und der Bischof von Basel auf sechs Jahre ins Burgrechtsverhältnis. 1331 folgte Graf Albrecht von Werdenberg für die Herrschaft Oltingen.

Trotz alledem konnte die große habsburgisch-siburgische Macht rechts der Aare nicht übersehen werden. Links der Aare war ein anderes Adelsgeschlecht im Aufstieg begriffen: die Grafen von Nidau brachten Stück um Stück an sich, bis sie das ganze linke Ufer der Aare von Aarberg bis Olten in den Händen hatten.

Bern war stark genug, seine Politik auch mit den Waffen zu verfolgen. 1331 schritt es zur Zerstörung mehrerer Burgen des Grafen von Nidau, der zu Österreich übergegangen war; er hatte wohl gefühlt, daß er nur ein Werkzeug der bernischen Politik sein sollte. Am wichtigsten war die Brechung der freiburgischen Feste Gümminen, die den Weg nach Murten, Neuenburg und der Waadt beherrschte. Ein dauerndes freundschaftliches Verhältnis zu Freiburg war nämlich nicht zu erreichen, da sich die Interessengebiete der beiden Zähringerstädte zu sehr überschnitten.

Der darauffolgende Friede konnte — so wenig wie der Beitritt zum fünfjährigen Landfriedensbündnis — die natürliche Entwicklung der auf-

strebenden Stadt nicht hindern. Während der Adel immer mehr mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, blühte damals Handel und Gewerbe in den Städten. Überall gelang es, durch Pfand und Kauf dem Adel Herrschaftsrechte abzunehmen und so zugleich der städtischen Wirtschaft neue Gebiete zu erschließen. Wo der Adel nicht gutwillig einlenkte, setzten die Bürger ihre militärische Kraft ein. Im Sommer 1334 zogen die Berner gegen die verschuldeten Herren von Weissenburg, zerstörten ihnen die Burg Wimmis und diktierten einen Frieden: Die Weissenburger traten die Pfandschaft auf das Reichstal Hasle an Bern ab; dieses sank damit zu einem, wenn auch bevorrechteten, bernischen Untertanenland herab. Einen Teil ihres Gebietes mußten sie an das Kloster Interlaken verkaufen, mit Bern ein Bündnis schließen und sich zur Heerfolge verpflichten. Obendrein wurden sie genötigt, das Berner Bürgerrecht anzunehmen.

Von den Herren von Strättligen kauften Berner Bürger Spiez, die am Brienzensee begüterten Herren von Ringgenberg wurden Bürger der Stadt und Unterseen schloß ein Bündnis. Damit trug die Berner Politik im Oberland einen vollen Erfolg davon. Bald konnte es dieses ganze Gebiet beherrschen und damit auch den Zugang zum Wallis. Als dann 1336 noch die Söhne Graf Rudolfs von Neuenburg, Herrn zu Nidau, Johannes von Rien, Herr zu Worb, und Johannes von Raron ins Bürgerrecht traten, schien es, als ob Bern sich Zug um Zug Gebiete aneignen und die Herren dienstbar machen könnte.

Aber es konnte nicht ausbleiben, daß sich gegen dieses unaufhörliche Umsichgreifen Abwehrkräfte zeigten. Der österreichisch gesinnte Adel fand in Freiburg Unterstützung. Und je mehr Erfolge die geschickte Berner Diplomatie für sich buchen konnte, umso mehr fanden sich die Bedrohten zusammen: Die Herren von Greherz, Waadt und Neuenburg, der Bischof von Lausanne, die Grafen Eberhard von Niburg, Peter von Narberg, Rudolf von Nidau, Gerhard von Balangin, Zimmer von Straßberg und der Bischof von Basel. Das Zentrum der Bernerfeinde blieb Freiburg, die alte Rivalin. Auch der Kaiser war der Stadt feindlich gesinnt, denn sie hatte mit Solothurn, in Befolgung der päpstlichen Politik, ihm die Huldigung verweigert. So stand Bern plötzlich einer übermächtigen Koalition gegenüber. Seine Freunde waren schwächer. Ein Waffengang war ein gefährliches Spiel. Im Frühjahr 1338 suchte es daher eine friedliche Vereinbarung; es war zu weitgehenden Zugeständnissen bereit. Doch die Abwehrfront zog in ihrem Machtbewußtsein eine kriegerische Auseinandersetzung vor.

Die Zahl der Berner Bundesgenossen war trotz aller Erfolge beschränkt. Nur auf die Hilfe der Waldstätte und Solothurns war sicher zu zählen. Da Eberhard von Niburg bei den Feinden stand, waren Thun und Burgdorf trotz der frühern Abmachungen verloren. Biel war durch Nidau von der Verbindung abgeschnitten. Graf Aimo von Savoyen hatte sich inzwischen auch mit Freiburg gut gestellt und blieb daher trotz seines Bürgerrechtes neutral; das Johanniterhaus Münchenbuchsee ebenfalls, und auch das

Kloster Interlaken rührte sich nicht für Bern. Der Adel aber, der in der aufstrebenden Stadt eine Gefahr sah für seine Existenz, schloß sich überall der sichtlich stärkern Koalition an. So blieben schließlich der Stadt nur wenige Gebiete für Hilfsstruppen: das Haslital, Laupen und das Simmental. Vom Adel war nur der Herr von Weißenburg durch seine Abhängigkeit von Bern genötigt mitzutun.

Sollte Bern jetzt zurückweichen und klein begeben, die Erfolge einer jahrelangen Politik fahren lassen? Dieser Auffassung, die sich etwa bemerkbar machen mochte, stellte der Schultheiß Johann von Bubenberg den Geist des Widerstandes entgegen. Er war nicht nur das politische Oberhaupt der Stadt, sondern wurde auch zum militärischen Führer gewählt. Und da der eifrige Deutschordenspriester Theobald Baselwind dieser Politik einen religiösen Impuls zu geben vermochte, indem er die Feindschaft gegen den vom Papste gebannten Kaiser schürte, so war Bern auch moralisch für die Auseinandersetzung gerüstet.

Als erster begann Graf Gerhard von Balangin die Feindseligkeiten und fiel mit Brand und Mord in die bernischen Gebiete ein. In seinen Herausforderungen wurde er unterstützt durch Graf Peter von Narberg. Wie sich nun Bern zur Wehr setzte und einen Ausfall gegen Narberg unternahm, erhob sich die ganze Koalition der Gegner. Bern hatte unter Leitung von Bubenbergs Sohn eine Besatzung in das Städtchen Laupen gelegt. Mit Aufbietung aller Belagerungsmittel setzte sich am 10. Juni 1339 der Feind gegen diesen Platz in Bewegung. Es war ein glänzendes Heer, 16 000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter soll es gezählt haben. Aus Schwaben, dem Elsaß und dem Aargau waren ihm Herren zugezogen.

Unterdessen fanden sich Berns Bundesgenossen aus den Waldstätten und Solothurn ein. Trotzdem reichte das Berner Heer mit seinen 6000 Mann bei weitem nicht an das gegnerische heran. Dafür flößte der Priester Baselwind ihm auch unterwegs die religiöse Begeisterung ein.

Erst am 21. Juni waren die vereinigten Truppen in Bern marschbereit und zogen gegen Laupen. Der Anmarsch war dem Feinde nicht verborgen geblieben. Östlich vom Städtchen erwartete er die Berner zum blutigen Ringen. Der erste Zusammenstoß, erst gegen Abend, brachte einen Teil der Berner sogleich ins Wanken und sogar zur Flucht, doch hielt die Hauptmacht stand. Der Keil der Berner drang ins feindliche Fußvolk ein, hieb wild alles nieder bis sich die feindliche Schlachtordnung in Flucht auflöste. Die nun freigewordenen Berner halfen den Eidgenossen aus den Waldstätten ihren harten Kampf gegen die Reiterei siegreich beenden. Unter den gegen 1500 Toten beklagte die Koalition einige ihrer Besten: den einzigen Sohn Ludwigs von Savoyen, die Grafen von Balangin und Nidau, den Freiburger Schultheißen und viele andere mehr. Die Sieger aber erbeuteten viele Banner und Rüstungen und entsetzten Laupen. Eine Verfolgung unterließen sie, da der Tag sich neigte.

Der 21. Juni war ein Festtag für die Berner und sollte es — so wurde beschlossen — auch in alle Zukunft bleiben. Das Bündnis mit den Waldstätten hatte sich bewährt und ihre tapfere Haltung fand bei den Bernern die gebührende Anerkennung.

Für einmal war die Gefahr gebannt, der Feind war geschlagen, aber nicht vernichtet. Die Verbündeten setzten alles daran, die Stadt zu schädigen. Thun, Murten, Biel fielen ab und selbst Solothurn mußte, dem Drucke weichend, das Bündnis aufkünden. Die Lage Berns wurde zeitweise bedrohlich. Zu einer Schlacht kam es nicht mehr, dafür suchten Verwüstungszüge das Berner Land heim. Da raffte sich Bern zusammen und vergalt Gleiches mit Gleichem. Das Glück war mit ihm. Die Freiburger erlitten eine empfindliche Niederlage vor den Toren ihrer Stadt. Die Berner Waffen bewährten sich, bis schließlich beide Teile kriegsmüde waren und im Sommer 1340 Friedensverhandlungen einleiteten. Österreich war schnell zum Frieden bereit. Mit Freiburg und dem Adel, die ihr Blut eingesezt hatten, fand man sich nicht so bald. Doch endlich kehrte der Friede wieder ein. Bern setzte die Politik der Diplomatie nach allen Seiten fort. 1350 schloß es ein Bündnis mit dem Bischof von Lausanne, dem Graf von Savoyen, dem Grafen von Genf und den Erbsinnen der Waadt. Damit streckte es seine Hände weit über die Sprachgrenze hinweg und trug den bündischen Gedanken in die welschen Lande. Auch mit Habsburg schloß es ein Bündnis ab. Und da es bald darauf seiner Verbindung mit den Waldstätten die Form eines ewigen Bundes gab, reichten seine Beziehungen nun weit auf beide Seiten der alemannisch-burgundischen Grenze, wenn auch der Erwerb von Territorien zunächst auf die deutschsprachigen Gebiete beschränkt blieb.

Eine kriegerische Auseinandersetzung hat ihre Ursache in zwei aufeinanderstoßenden Entwicklungstendenzen. Wenn eine junge Kraft im Wachsen ist, geht es zwangsläufig auf Kosten des Bestehenden. Die Entwicklung währt eine zeitlang, bis der Moment kommt, da ohne das Zurückweichen der einen oder andern Seite kein friedliches Auskommen mehr möglich ist. Dann entscheidet die Macht darüber, ob die eingeschlagene Entwicklung weitergehen kann, abgelenkt oder aufgehalten wird. Nicht anders kann die Schlacht bei Laupen betrachtet werden. Sie ist insofern nur eine Episode in einer langfristigen Auseinandersetzung. Weil aber ein Krieg über Existenz und Untergang der Beteiligten das Urteil spricht, so ist sie das entscheidende Ereignis über die ganze folgende politische Entwicklung im burgundischen Raum. Ist auch der augenblickliche Erfolg für die Berner klein — sie gewinnen keine neuen Gebiete —, so ist er im Zusammenhang gesehen, von größter Bedeutung, weil dadurch Bern ja erst sich die Anerkennung als Macht in diesem Gebiet erwirbt und den Weg für die freie Entwicklung bricht. Eine Niederlage hätte mindestens eine Verzögerung in Berns Aufstieg zur Folge gehabt, das aber hätte vielleicht bedeutet,

daß Freiburg zum Zentrum der westschweizerischen Territorialbildung geworden wäre.

Die Frage, um die in diesen Jahrzehnten gerungen wird, ist der Kampf zwischen Adel und Stadt. Dem Adel stellt sich in den aufkommenden Städten ein neuer Gegner gegenüber. Dieser ist ihm wirtschaftlich überlegen. Der niedere Adel muß sich unterordnen; zum Teil zieht er in die Städte. Einzelne große Häuser, wie Habsburg, Neuenburg und Savoyen, verfolgten ihr Ziel, die Bildung fester Territorien, freilich nicht minder zielbewußt als die Städte. Also mußte es zum Kampfe kommen. Der Sieg Berns bei Laupen verhinderte die Befestigung eines fürstenstaatlichen Territoriums in Burgund.

Die Territorialpolitik Berns, welcher der Weg durch den Sieg von Laupen geöffnet wurde, war die erfolgreichste eines Stadtstaates. Das bernische Territorium übertraf schließlich das aller deutschen Reichstädte. Im Laufe von 200 Jahren wurde Bern zum mächtigsten Ort der Eidgenossenschaft. Es hat sich freilich zur Verfolgung seiner Ziele oft von der Politik der östlichen Orte distanziert, denn sein Blick war nach Westen gerichtet. Darin aber liegt gerade das Entscheidende für die Eidgenossenschaft und für unsern heutigen Staat. Im bernischen Staate wurden deutsche und welsche Untertanen vereinigt, Bern hat den Anschluß von Genf gebracht (damit auch die Reformation französischer Zunge ermöglicht). Gewiß lag es niemals in seiner bewußten Absicht, deutsch und welsch in einem Staate zu vereinigen. Aber durch das Festhalten an den eidgenössischen Bünden trotz aller Sonderpolitik hat es doch den wesentlichen Beitrag zur Eigenart der heutigen Schweiz geleistet. Darin zeigt sich mit Eindringlichkeit, daß der schweizerische Staat ein Gebilde geschichtlicher Entwicklung ist. Die *Gesichte* ist das unzerreißbare Band, das die Eidgenossenschaft zusammengefügt hat. Daß im Zuge dieser Entwicklung auch welsche Gebiete zur Eidgenossenschaft kamen, darf im wesentlichen auf zwei historische Ereignisse zurückgeführt werden: Das Aussterben der Zähringer 1218 und den Sieg bei Laupen 1339.

Die Bewaffnung zur Zeit der Schlacht bei Laupen

21. Juni 1339.

Von E. A. Geßler, Zürich.

Zum Verständnis der Entwicklung des schweizerischen Kriegswesens von der Zeit der Freiheitskriege an, zur Erklärung der kriegerischen Taten und Erfolge, die zur Gründung und Behauptung der Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert führten, ist die Kenntnis der Bewaffnung der Eidgenossen und ihrer Gegner unbedingt notwendig. Da die Taktik von der Bewaffnung